

# Werteverlust – Wertewandel – Wertepolitik Ressourcen für eine postkonventionelle Moral

Gerhard Kruij

## *1. Vorbemerkung*

Der öffentliche Diskurs über Werte springt entsprechend den Gesetzmäßigkeiten der Mediengesellschaft von einem spektakulären Ereignis zum nächsten. Einmal steht die Gewalt an den Schulen, dann sexueller Missbrauch, schließlich die Gewaltbereitschaft rechtsradikaler Jugendlicher im Mittelpunkt. Die auslösenden Ereignisse sind im Bewusstsein der Öffentlichkeit immer nur die Spitze eines Eisbergs, Ausdruck einer tieferreichenden Malaise. Würde man ein Brainstorming veranstalten zur Frage einer aktuellen Zeitdiagnose, würde schnell auch auf viele andere Phänomene hingewiesen, die freilich auf sehr unterschiedlichen Ebenen liegen. Manche würden nennen: Parteispendenskandal, Korruption, Drogenkonsum, Prostitution und Frauenhandel. Andere würden auf die Erosion guter Umgangsformen verweisen, auf Big Brother, bestimmte Talk-Shows oder halbpornographische 23-Uhr-Sendungen im Fernsehen. Auch die Auseinandersetzungen um die Frage nach Segen oder Unheil neuer Techniken (z. B. Gentechnologie) und Medien (z. B. Internet) sind immer von Fortschrittshoffnungen einerseits, aber auch einer tiefen Skepsis hinsichtlich der Frage geprägt, ob es den notwendigen moralischen Fortschritt der Menschheit oder zumindest die Abwehr eines moralischen Verfalls geben könne, um die auf den Menschen zukommenden neuen Herausforderungen zu bewältigen. Manchmal wird eine Verlust- oder Verfallsrhetorik gepflegt, die den Eindruck vermittelt, als wäre gar keine menschliche Zukunft unter den Bedingungen der Moderne mehr möglich. Anders als in den siebziger und achtziger Jahren findet man die Klage über einen Werteverlust dabei heute nicht nur bei „Konservativen“. Auch die alt gewordenen „68er“, von David Brooks als „Konservative in Jeans“<sup>1</sup> apostrophiert, ertappen sich dabei, Hedonismus, mangelnde Kritikfähigkeit und fehlendes Engagement bei Jugendlichen heute zu konstatieren.

Charakteristisch für die öffentliche Auseinandersetzung, die sich an den genannten Themen entzündet, ist, dass hier sowohl als eine Art Ursachenerklärung der Verfall von Werten heftig beklagt wird, die dadurch ausgelöste moralische Empörung gleichzeitig aber deutlich macht, dass es die vermissten Werte sehr wohl noch

---

1 David BROOKS, *Die Bobos. Der Lebensstil der neuen Elite*, München 2001, 289.

gibt. Die Skandalisierung, Motor der Dynamik der Themen in den Medien, setzt die vermeintlich fehlenden Werte voraus. Im Gegensatz zu pessimistischen Zeitdiagnosen plädiere ich dafür, die als Verluste interpretierten Veränderungen nicht nur negativ zu bewerten, sondern wahrzunehmen, dass sie teilweise kompensiert werden durch neue Werte. So steht beispielsweise der zweifellos gestiegenen Gewalt von Rechts eine wachsende Toleranz und zunehmende Ablehnung von Fremdenfeindlichkeit gegenüber. Außerdem werde ich versuchen, Gründe für die Ansicht anzugeben, dass wir einen soziokulturellen Wandel erleben, der die Moralität der Subjekte eher fördert als behindert.<sup>2</sup>

## 2. Zur Theorie und Empirie des Wertewandels

Es wäre sicherlich zu kurz gegriffen, wollte man die angedeuteten Phänomene, deren genaue Interpretation ohnehin strittig ist, auf eine Präferenz für Dekadenz der Individuen zurückführen, womöglich sogar auf irgendeine Art willentliche Boshaftigkeit. Sozialwissenschaftler verweisen auf die gesellschaftlichen Modernisierungsprozesse, die zur Erosion traditioneller Milieus führten und den Einzelnen aus der Bindung an hergebrachte Wertvorstellungen lösten, ohne ihm für diesen Verlust einen Ersatz anzubieten.<sup>3</sup> Manche folgern daraus: Individualisierte Einzelne könnten schließlich gar nicht anders, als egoistisch nur die eigenen Ziele zu verfolgen, wobei sie in einer von Freizeit und Konsum geprägten Erlebnisgesellschaft<sup>4</sup> die Steigerung der Erlebnisqualität zum Erfolgskriterium ihrer Suche nach Glück machen. Da liegt das Missverständnis nahe, Individualisierung führe zum Individualismus und zur Entsolidarisierung.<sup>5</sup> Besonders Horst Opaschowski,

- 
- 2 Der vorliegende Text ist eine überarbeitete und mit wissenschaftlichem Apparat versehene Fassung meiner am 30.11.2000 als neuer Leitender Direktor des Forschungsinstituts für Philosophie gehaltenen Antrittsvorlesung. Eine stark gekürzte Fassung war auch schon in Herder-Korrespondenz 55(2001)2, 76-80 veröffentlicht worden. Den Anstoß für meine Überlegungen erhielt ich durch Rainer ZOLL, Alltagssolidarität und Individualismus. Zum soziokulturellen Wandel. Frankfurt am Main 1993, vgl. Rainer ZOLL, Was ist Solidarität heute? Frankfurt am Main 2000, 168ff, sowie durch Ulrich BECK, Kinder der Freiheit. Wider das Lamento über den Werteverfall, in: Ulrich BECK (Hg.), Kinder der Freiheit, Frankfurt am Main 1998, 9-33.
  - 3 Zu der hierzulande von Ulrich Beck ausgelösten Individualisierungsdebatte vgl. u. a. Ulrich BECK (Hg.), Riskante Freiheiten: Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1994; Ulrich BECK (Hg.), Kinder der Freiheit, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1997.
  - 4 Der Begriff der „Erlebnisgesellschaft“, dem für eine soziologische Zeitdiagnose m. E. eine große Bedeutung zukommt, geht zurück auf: Gerhard SCHULZE, Die Erlebnisgesellschaft: Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt am Main u. a. <sup>2</sup>1992. Einen guten Überblick über verschiedene zeitdiagnostische Ansätze gibt Axel HONNETH, Desintegration. Bruchstücke einer soziologischen Zeitdiagnose, Frankfurt am Main 1994. Vgl. auch die Beiträge in der Zeitschrift Aus Politik und Zeitgeschichte B12/2000.
  - 5 Als ein Beispiel unter vielen: Meinhard MIEGEL, Am Ende der Gesellschaft zerstört uns unsere individualistische Kultur?, in: Die Neue Ordnung 48(1994)3, 164-176.

der Papst der deutschen Freizeitforschung, erweckt in vielen Publikationen den Eindruck, das einzige, was die Menschen und insbesondere die Jugendlichen in unserer Gesellschaft antreibe, sei die Suche nach Spaß und noch mehr Spaß.<sup>6</sup> Was an Restbeständen traditioneller Werte übrig bleibe, werde schließlich durch die Flutwelle der ökonomisch angetriebenen Globalisierung hinweggespült. Beschleunigung, Flexibilisierungsdruck und Mobilitätszumutungen in der Arbeitswelt führten dazu, dass der „flexible Mensch“, gar keine Chance mehr erhalte, eine Identität auszubilden, die nach wie vor stark an den Erfolg im Ausfüllen der Berufsrolle gebunden sei.<sup>7</sup> Am Individualisierungsstress gescheiterte Modernisierungsverlierer neigten zur fundamentalistischen Entsorgung ihrer Unsicherheiten.<sup>8</sup> Schließlich würden die desintegrativen Tendenzen so zunehmen, dass die Funktionsfähigkeit unseres demokratischen Gemeinwesens insgesamt auf dem Spiel stünde.<sup>9</sup> Am Horizont erscheint der vollständige Verfall eines über Jahrhunderte aufgebauten Sozialkapitals.<sup>10</sup>

Doch stimmt diese Diagnose? Bei genauerer Betrachtung gelangt man zu einem sehr viel differenzierteren empirischen Befund<sup>11</sup> und zu dem Ergebnis, dass moralische Ressourcen bei allen Erosionsprozessen durchaus auch „nachwachsen“ können: Richtig ist, dass es Ende der sechziger und Anfang der siebziger Jahre eine deutliche Abnahme der Bedeutung einiger Werte gegeben hat. Die massivsten Veränderungen setzten ab 1967 ein. Ein statistisch besonders beeindruckendes Beispiel: Damals fanden es nur 24 % der jungen Frauen richtig, unverheiratet mit

---

6 Z. B. in Horst W. OPASCHOWSKI, Jugend im Zeitalter der Eventkultur, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B12/2000, 17-23.

7 So die Kernthese von Richard SENNETT, Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus, Berlin 1998.

8 Wilhelm HEITMEYER, Gesellschaftliche Desintegrationsprozesse als Ursachen von fremdenfeindlicher Gewalt und politischer Paralyisierung, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B2-3(1993).

9 Deshalb finden Tagungen und Publikationen zur Thematik der Integration moderner Gesellschaften großes Interesse, vgl. z. B. Bernhard PETERS, Die Integration moderner Gesellschaften, Frankfurt am Main 1993; Peter L. BERGER (Hg.), Die Grenzen der Gemeinschaft. Konflikt und Vermittlung in pluralistischen Gesellschaften, Gütersloh 1997; Ulrich BECK, Peter SOPP (Hg.), Individualisierung und Integration. Neue Konfliktlinien und neuer Integrationsmodus? Opladen 1997; Erwin TEUFEL (Hg.), Was hält die moderne Gesellschaft zusammen? Frankfurt am Main 1996.

10 In kirchlichen Zusammenhängen gibt es für die Beobachtung von Erosionsprozessen weitere Anhaltspunkte, die teilweise massive Ängste auslösen und vielfach notwendige, innerkirchliche Reformen blockieren: z. B. abnehmende Zahl der Kirchenbesucher und dramatischer Traditionsabbruch in der Weitergabe religiöser Einstellungen und religiösen Wissens. Besonders wichtig ist, dass schon seit Jahren die Zahl von Priesteramtskandidaten kontinuierlich zurück geht. Für eine Institution, die den Zugang zu Schlüsselpositionen derart restriktiv regelt und den Unterschied von Klerus und Laien immer wieder einschärft, läuft das möglicherweise auf eine Existenzgefährdung hinaus. Vgl. Michael N. EBERTZ, Kirche im Gegenwind. Zum Umbruch der religiösen Landschaft, Freiburg u. a. 1997.

11 Einen allgemeinen Überblick über solche empirischen Befunde liefern Rolf HEIDERICH, Gerhard ROHR, Wertewandel. Aufbruch ins Chaos oder neue Wege? München 1999.

einem Mann zusammenzuleben, wenige Jahre später waren es schon 76 %.<sup>12</sup> Auch bei den Erziehungszielen (Siehe Tabelle I) waren die Veränderungen deutlich.

**Tabelle I: Der Wandel der Erziehungsziele<sup>13</sup>**

Erziehungsziele	1967	1977	1996
Höflichkeit und gutes Benehmen	85	76	81
Sich durchsetzen, sich nicht so leicht unterkriegen lassen	59	68	75
Andersdenkende achten, tolerant sein	59	64	72
Sparsam mit Geld umgehen	75	69	66
Seinen Horizont ständig zu erweitern	47	49	54
Sich in eine Ordnung einfügen, anpassen	61	51	40
Bescheiden und zurückhaltend sein	37	28	31
Festen Glauben, feste religiöse Bindung	39	24	27

(Zahlen in Prozent)

Es ist natürlich die Frage zu stellen ob alle diese Veränderungen nur negativ zu bewerten sind. Manche Erziehungsziele stehen mit guten Gründen nicht mehr so stark im Vordergrund. Einige sehr wertvolle Erziehungsziele haben an Bedeutung gewonnen: besonders deutlich: Andersdenkende zu achten und seinen Horizont ständig zu erweitern. Ronald Inglehart hat Mitte der 1970er Jahre diese Verschiebungen als einen Übergang von materiellen zu postmateriellen Werten zu interpretieren versucht<sup>14</sup>, wobei die Maslowsche Bedürfnispyramide im Hintergrund stand. Diese Deutung wurde vielfach und zu Recht kritisiert. Aufbauend auf der Befriedigung von Grundbedürfnissen entstehen immer neue Konsumwünsche, die nicht nur als postmateriell bezeichnet werden können. In Deutschland war der sehr viel

12 Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie, Bd. 10, 1993-1997, München 1998, 121.

13 Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie, Bd. 10, 1993-1997, München 1998, 122-123.

14 Roland INGLEHART, The silent revolution. Changing values and political styles among western publics, Princeton, N.J. 1977. In späteren Veröffentlichungen ist er davon selbst teilweise wieder abgerückt: Roland INGLEHART, Kultureller Umbruch. Wertwandel in der westlichen Welt, Frankfurt am Main u. a. 1989.

plausiblere Ansatz von Helmut Klages besonders einflussreich, der von einem Übergang von Pflicht- zu Selbstentfaltungswerten sprach<sup>15</sup>.

Während erstere in ihrem gesellschaftlichen Bezug Werte wie Disziplin, Gehorsam, Leistung, Ordnung, Pflichterfüllung, Treue, Unterordnung, Fleiß und Bescheidenheit, in ihrem individuellen Bezug Selbstbeherrschung, Pünktlichkeit, Anpassungsbereitschaft, Fügsamkeit und Enthaltensamkeit umfassten, versteht Klages unter Selbstverwirklichungswerten in ihrem gesellschaftlichen Bezug Emanzipation, Gleichbehandlung, Gleichheit, Demokratie und Partizipation, in ihrem individuellen Bezug Autonomie, Genuss, Abenteuer, Spannung, Abwechslung, Ausleben emotionaler Bedürfnisse, Kreativität, Spontaneität, Selbstverwirklichung und Ungebundenheit.<sup>16</sup> Der Übergang von Pflicht- zu Selbstverwirklichungswerten lässt sich beispielsweise bei den generationsspezifischen Motiven für bürgerschaftliches Engagement nachweisen<sup>17</sup> (Tabelle II):

**Tabelle II: Von Pflichtwerten zu Selbstentfaltungswerten<sup>18</sup>**  
Motive für bürgerschaftliches Engagement

	<i>Pflicht</i>	<i>Helpen</i>	<i>Gestaltungswille</i>	<i>Ich-Bezug</i>
15-20-jährige	--	+/-	+/-	++
21-39-jährige	--	+/-	++	+/-
40-59-jährige	+/-	+	+	+/-
60-69-jährige	+/-	++	+/-	-
70+	+	+	-	--

15 Vgl. z. B. mit weiteren Literaturhinweisen Helmut KLAGES, Peter KMIĘCIAK (Hg.), Wertewandel und gesellschaftlicher Wandel, Frankfurt am Main-New York 1981, sowie Helmut KLAGES, Wertorientierungen im Wandel. Rückblick, Gegenwartsanalyse, Prognosen, Frankfurt am Main u. a. <sup>2</sup>1985; Elisabeth NOELLE-NEUMANN, Erinnerungen an die Entdeckung des Wertewandels, in: Volker J. KREYHER, Carl BÖHRET (Hg.), Gesellschaft im Übergang. Problemaufrisse und Antizipationen, Baden-Baden 1995, 23-30.

16 Helmut KLAGES, Wertorientierungen im Wandel. Rückblick, Gegenwartsanalyse, Prognosen. Frankfurt am Main u. a. <sup>2</sup>1985, 17-19.

17 In der Aussagetendenz sehr ähnlich: Thomas GENSICKE, Helmut KLAGES, Bürgerschaftliches Engagement 1997, in: Heiner MEULEMANN (Hg.), Werte und nationale Identität im vereinten Deutschland. Erklärungsansätze der Umfrageforschung, Opladen 1998, 177-193

18 Jörg UELTZHÖFFER, Carsten ASCHEBERG, Engagement in der Bürgergesellschaft Die Geilingen-Studie. Ein Bericht des Sozialwissenschaftlichen Instituts für Gegenwartsfragen Mannheim (SIGMA), MINISTERIUM FÜR ARBEIT, GESUNDHEIT UND SOZIALORDNUNG BADEN-WÜRTTEMBERG (Hg.), Stuttgart 1996, 110.

Bei den Jüngeren steht mit dem Ich-Bezug die Selbstverwirklichung im Vordergrund, bei den Älteren das Helfen-Wollen und das Engagement aus Pflichtbewusstsein. Natürlich müsste man sich fragen, ob sich eine solche Verschiebung generell mit dem Alter ergibt, ob es womöglich auch an einem verschiedenen Verständnis der verwendeten Begriffe liegt, oder, was wohl wahrscheinlicher ist, an einem breiten gesellschaftlichen Wertewandel. Dies würde implizieren, dass die heute jüngeren Generationen ihre mit dem Wunsch nach Selbstverwirklichung verbundenen Motive für Engagement auch im Alter beibehalten würden.

Die These einer Verschiebung von Pflicht- zu Selbstverwirklichungswerten wird auch anhand anderer Daten unterstützt. Bis Mitte der 90er Jahre wuchs in den alten Bundesländern die Einstellung, das Leben genießen zu wollen gegenüber dem Verständnis des Lebens als Aufgabe. Entsprechend sehen die Entwicklungen bei den Werten „Bevorzugung der Freizeit“ gegenüber „Gleichwertigkeit von Arbeit und Freizeit“ aus. Allerdings gibt es hier das Phänomen einer leichten Trendumkehr ab 1994/95, was mit der einsetzenden wirtschaftlichen Krise zu tun haben dürfte.<sup>19</sup>

Überblickt man die hier nur grob angesprochenen demoskopischen Forschungsergebnisse, gewinnt man insgesamt den Eindruck, dass wir es nicht mit einem Werteverlust zu tun haben, sondern eher mit einer Werteververschiebung und einer Werteverinflation, die natürlich verbunden ist mit einer Pluralisierung von Werthaltungen, einer Relativierung der individuellen Wertüberzeugungen und einem höheren Maß an Toleranz. Es wird heute viel akzeptiert, was in den 60er Jahren noch Anlass für Wellen moralischer Empörung war.

Eine der fundiertesten und aktuellsten Werteanalysen findet sich in der 13. Shell-Jugendstudie.<sup>20</sup> Dass das Wertebewusstsein gerade bei Jugendlichen besonders gründlich untersucht wird, hat natürlich damit zu tun, dass die Erwachsenengesellschaft ihre eigene Ratlosigkeit gerne in Jugenddebatten und Jugendforschung umsetzt.<sup>21</sup> Jugendliche selbst scheinen sich durch die Unsicherheiten der Werteverinflation kaum beeindruckt zu lassen, sondern gehen in ihrer großen Mehrheit selbstbewusst, realistisch und verantwortlich mit der neuen Unübersichtlichkeit um, indem sie sich eigene Orientierungsschemata „basteln“.

Durch eine Faktorenanalyse gelangten die Forscher/innen<sup>22</sup> zu 8 Wertedimensionen, die ich in der Reihenfolge ihrer Gewichtung durch die Jugendlichen in der Tabelle III zusammenstelle.

19 Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie, Bd. 10, 1993-1997, München 1998, 121-122.

20 DEUTSCHE SHELL (Hg.), Jugend 2000, 2 Bde. Opladen 2000.

21 So auch Yvonne FRITZSCHE, Moderne Orientierungsmuster: Inflation am „Werte-himmel“, in: DEUTSCHE SHELL (Hg.), Jugend 2000, Bd. 1, Opladen 2000, 94. Am Beispiel der öffentlichen Thematisierung der Jugendgewalt hat solche Mechanismen auch Wilfried SCHUBARTH aufgewiesen: Jugendprobleme in den Medien. Zur öffentlichen Thematisierung von Jugend am Beispiel des Diskurses zur „Jugendgewalt“, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B31(1998), 29-36.

22 Dargestellt durch Yvonne FRITZSCHE, Moderne Orientierungsmuster: Inflation am „Werte-himmel“, in: DEUTSCHE SHELL (Hg.), Jugend 2000, Bd. 1, Opladen 2000, 93-156.

**Tabelle III: Wertedimensionen bei Jugendlichen<sup>23</sup>**

Wertedimension (jeweils 6 zusammengefasste Items)	Durchschnittl. Bewertung <sup>24</sup>
Autonomie – Kreativität und Konfliktfähigkeit	24,6
Berufsorientierung – gute Ausbildung und interessanter Job	24,3
Familienorientierung – Wunsch nach einem Partner, nach Heim und Kindern	24,1
Menschlichkeit – Toleranz und Hilfsbereitschaft	22,2
Attraktivität – gutes Aussehen und materieller Erfolg	21,9
Authentizität – persönliche Denk- und Handlungsfreiheit	21,5
Selbstmanagement – Disziplin und Einordnungsvermögen	20,1
Modernität – Teilhabe an Politik und technischem Fortschritt (sic!)	18,7

Dass die Wertedimension „Autonomie“ an erster Stelle steht, passt gut zur These des Trends zu Selbstentfaltungswerten. Diese stehen auch im Hintergrund einer „Berufsorientierung“, bei der der Wunsch nach einer interessanten Arbeit eine Rolle spielt, aber eben auch die Bereitschaft, etwas zu leisten und sich realistisch auf Chancen und Möglichkeiten einzulassen. Heutige Jugendliche sind sicherlich wieder sehr viel realistischer als die Generation ihrer Eltern zur Zeit ihrer Jugend. Die „Familienorientierung“ zeigt, dass sich Jugendliche heute bei aller Betonung ihrer Autonomie nicht aus familiären Lebenszusammenhängen verabschieden wollen. Die Wertedimension der „Menschlichkeit“ macht deutlich, „wie stark bei den Jugendlichen der Wunsch nach sozialer Integration des Individuums ausgebildet ist. Menschlichkeit in der Moderne scheint geprägt von Kooperativität, Akzeptanz und Eigenbeitrag. Die ‚Nützlichkeitssehnsucht‘ des Individuums für die Gemeinschaft, die hier zum Ausdruck kommt, bezieht sich interessanterweise nicht nur darauf, etwas zur gesellschaftlichen Entwicklung und zum Gemeinwohl beizutragen, anderen Menschen Unterstützung zu geben und von ihnen Unterstützung zu erhalten, sondern sie beinhaltet eben auch, dass man sich für Fremdes offen hält

23 DEUTSCHE SHELL (Hg.), Jugend 2000. 13. Shell Jugendstudie, Bd. 1, Opladen 2000, 99ff.

24 Die Zahlen sind die durchschnittlichen Bewertungen durch die Jugendlichen auf einer Skala von 6 bis 30 (pro Item 1 bis 5).

und anderen Menschen gegenüber tolerant bleibt.“<sup>25</sup> „Attraktivität“ und „Authentizität“ sind nun Wertedimensionen, die am ehesten in das häufig propagierte Bild einer hedonistischen und selbstbezogenen Jugend passen. „Selbstmanagement“ meint soviel wie Selbstdisziplin, Sparsamkeit und die Bereitschaft, sich in vorgegebene Ordnungen einzufügen, steht also für die traditionellen „Pflichtwerte“, die, wie man den Zahlen entnehmen kann, keineswegs vollständig aus dem Wertehorizont der Jugendlichen verschwunden sind. Besonders interessant ist die hier mit „Modernität“ bezeichnete Wertedimension. In ihr vereinen sich das Interesse an der Nutzung moderner Techniken und das Engagement für Politik und ehrenamtliche Arbeit. „Diese Dimension beschreibt, wie stark bei den Jugendlichen der Partizipationsanspruch an der modernen Gesellschaft ausgeprägt ist, der Wunsch ‚mitreden‘ zu können, informiert zu sein, auf dem neuesten Stand zu sein. Das Interessante an dieser Wertedimension ist, dass sich offenkundig politische Teilhabe und Teilnahme am Technologiefortschritt in den Köpfen der jungen Leute in ein und derselben Dimension abbilden.“<sup>26</sup>

Schon in der Betrachtung dieser Wertedimensionen ist deutlich geworden, welche auf den ersten Blick überraschende Verbindungen verschiedener Werte beobachtet werden können. Der Eindruck, dass sich im Prozess des Wertewandels nicht nur einige Werte abschwächen und andere eine Stärkung erfahren, sondern sich die Werte auch neu rekombinieren, lässt sich durch die Betrachtung bestimmter Korrelationen verstärken, die ich jedoch nicht mehr mit Zahlen belege, sondern qualitativ beschreibe.<sup>27</sup>

Die am stärksten wertbildenden Erziehungsstile sind eine achtungsvolle emotionale Zuwendung, respektvolle Verbindung zwischen Eltern und Kind sowie besonders Vertrauen in die Fähigkeiten des Kindes und Anteilnahme an seinem Geschick.<sup>28</sup> Entscheidend für die Wertbildung ist auch, ob sich der Jugendliche ausreichend mit Ressourcen wie Selbstvertrauen, Bildung und positive Zukunftsperspektiven ausgestattet sieht. Nicht eine strenge, sanktionsbewährte Erziehung scheint also Wertbildung zu fördern, sondern der Respekt vor dem Autonomieanspruch der Jugendlichen. Diejenigen, die von sich sagen, eine echte Freundin oder einen echten Freund zu haben, geben die höchsten Punkte der Wertdimension der Autonomie. Autonomie und Sozialität gehören also zusammen! Höchste Korrelationen zwischen den Wertdimensionen wurden errechnet für Autonomie und Berufsorientierung, Autonomie und Menschlichkeit sowie Selbstmanagement und Menschlichkeit. Für drei Viertel der Jugendlichen sind sowohl Berufsorientierung wie Familienorientierung wichtige Wertdimensionen. Bei denjenigen, die sich zu den Technikfreaks rechnen, steht nach Autonomie die Menschlichkeit an zweithöchster Stelle. Dies lässt vermuten, dass ein hoher Autonomieanspruch einer

---

25 Ebenda, 99.

26 Ebenda, 102.

27 Für Details vgl. ebenda, 106ff.

28 Ebenda, 121, 127, 129.

individualisierten Persönlichkeit nicht im Widerspruch steht zu ihrem Wunsch nach Solidarität, wechselseitiger Hilfsbereitschaft und Soziabilität, im Gegenteil. „Besonders eng und linear ist der Zusammenhang zwischen Soziabilität und den Wertedimensionen Autonomie (sic!), Menschlichkeit sowie Modernität und bei den männlichen Jugendlichen Attraktivität.“<sup>29</sup>

Die Clusterbildung, durch die in der Shell-Jugendstudie 5 Gruppen von Jugendlichen zusammengestellt werden konnten, bestätigt nochmals diese Eindrücke und zeigt zugleich auf, wie viele Jugendliche welche Wertorientierungen vertreten (Tabelle IV).

**Tabelle IV: Cluster unterschiedlicher Gruppen von Jugendlichen entsprechend ihrer Wertorientierung<sup>30</sup>**

Bezeichnung	Skalenwerte d. Wertedimensionen	%-Anteil
„Vielseitige“	Überall maximale Bewertungen	25%
„Moderne“	Hoch: Modernität	22%
„Traditionelle“	Hoch: Menschlichkeit, Selbstmanagement, Berufs- und Familienorientierung	20%
„Distanzierte“	Überall minimale Bewertung	17%
„Freizeitorientierte“	Hoch: Attraktivität, Authentizität, (Familienorientierung)	16%

Nur 17% sind der Gruppe der sogenannten „Distanzierten“ zuzurechnen, die allen acht Wertedimensionen nur unterdurchschnittlich zustimmen. Hier dürften diejenigen zu finden sein, die als „Modernisierungsverlierer“ apostrophiert werden und hinsichtlich Bildungsgrad und Chancen auf dem Arbeitsmarkt schlecht abschneiden. In dieser Gruppe ist übrigens der Anteil derjenigen, die von sich sagen, sie seien streng oder sehr streng erzogen worden, deutlich am höchsten! Nur die 16% „Freizeitorientierten“ entsprechen annähernd dem Bild einer „hedonistischen“ Jugend. Die größte Gruppe mit 25% sind die sogenannten „Vielseitigen“, von denen alle Wertedimensionen besonders hoch gewichtet wurden und „die eines jeden Pädagogen Herz erfreuen“<sup>31</sup>. Die Jugendlichen dieser Gruppe haben überdurchschnittlich gute Persönlichkeitsressourcen und blicken optimistisch in die Zukunft. Sehr interessant ist die Gruppe derjenigen 20% der Jugendlichen, für die Menschlichkeit, Selbstmanagement, Berufs- und Familienorientierung besonders wichtig sind. Die Forschergruppe bezeichnete sie, m.E. missverständlich, als die

29 Ebenda, 125.

30 Ebenda, 138ff.

31 Ebenda, 144.

„Traditionellen“. Sie weisen das höchste Bildungsniveau auf, die höchste Bereitschaft, als künftige Eltern ihre Kinder religiös zu erziehen, sie haben von allen Gruppen das höchste Interesse an Politik, die höchste Mitgliedschaft in Vereinen und Organisationen, 63% von ihnen haben einen Computer, sie sind besonders offen gegenüber Ausländern. Beim Merkmal „elterliches Zutrauen in das Kind“ erhalten sie den höchsten Wert. Sie sind fast genauso wenig streng erzogen worden wie die Gruppe der Freizeitorientierten. Das Kriterium ihrer Berufswahl ist auch bei ihnen, der Beruf solle interessant sein und Spaß machen, wobei Spaß unter jüngeren auch das meinen kann, was Ältere unter „Erfüllung“ verstehen.

### *3. Ressourcen für eine postkonventionelle Moral*

Was wird nun durch die hier skizzierten Befunde gewonnen, die sich natürlich noch sehr viel differenzierter darstellen ließen und deren Deutungen sehr viel genauer überprüft werden müssten? Zunächst lässt sich aus ihnen ablesen, dass es um die Wertvorstellungen von jungen Menschen insgesamt gar nicht so schlecht bestellt sein kann. Das Wichtigere aber ist, dass es in den Wertvorstellungen von Jugendlichen offenbar Kombinationen gibt, die man auf der Basis der üblichen Denkschemata vielleicht nicht so ohne weiteres als naheliegend empfindet. Vor allem scheint es so zu sein, dass größere Eigenständigkeit, das Streben nach Selbstverwirklichung und Spaß durchaus mit Hilfsbereitschaft, Engagement und Solidarität gemeinsam vorkommen, ja sogar bevorzugt gemeinsam vorkommen.

Dieser Trend wird nicht nur unter Jugendlichen auszumachen sein. Es gibt heute weit mehr Übereinstimmungen zwischen den Wertvorstellungen der Jugendlichen und denen ihrer Eltern. Und wir haben es hier wohl mit einem Trend zu tun, den die Jugendlichen mit dem Prozess des Erwachsenwerdens nicht einfach hinter sich lassen werden. Moderne Lebenskunst<sup>32</sup>, das hat Robert Wuthnow am Beispiel der USA auch empirisch nachgewiesen<sup>33</sup>, vereint die Sorge um sich selbst mit der Sorge um andere. Auch Untersuchungen an den Veränderungen familiärer Lebensformen in Deutschland machen deutlich, dass diese trotz der Zunahme der Ein-Personen-Haushalte kaum auf Kosten der Solidarität innerhalb der Familie oder sozialer Netzwerke gehen.<sup>34</sup> Dies kann nur plausibel gemacht werden, wenn man sich von der Vorstellung verabschiedet, Individualisierung und Erlebnisorientierung führten notwendig zu einem Verlust an Werten, zur Entsolidarisierung und zur Entmutigung moralischen Handelns.

---

32 Vgl. Wilhelm SCHMID, *Philosophie der Lebenskunst. Eine Grundlegung*, Frankfurt am Main 2000, der die Sorge um sich und die Beziehung zum Anderen ebenfalls schon in enger Verbindung sieht (239-285).

33 Robert WUTHNOW, *Handeln aus Mitleid*, in: Ulrich BECK (Hg.), *Kinder der Freiheit*, Frankfurt am Main 1997, 34-84.

34 Walter BIEN (Hg.), *Eigeninteresse oder Solidarität? Beziehungen in modernen Mehrgenerationenfamilien*, Opladen 1994, 113-135.

Natürlich lösen Prozesse der Individualisierung die Menschen aus traditionellen Vorgaben heraus, ja lassen es sogar für diese Menschen als Hindernis und Nachteil erscheinen, sich zu sehr festzulegen. Deshalb tut man jungen Menschen keinen Gefallen, wen man sie mit möglichst unveränderlichen Prinzipien ausstattet.<sup>35</sup> Jeder muss heute ein „eigenes Leben“<sup>36</sup> führen, aus einer Vielzahl von Wert- und Sinnangeboten die Elemente der eigenen Identität auswählen und in je eigener Weise zusammenstellen. Aus relativ eindeutig vorgezeichneten Biografien werden Bastelbiografien, aus ein für alle Mal im Erwachsenwerden erworbenen Persönlichkeitsstrukturen „patch-work-Identitäten“<sup>37</sup>, die ständig im Fluss bleiben und sich verändern. Es ist klar, dass diese Prozesse die Freiheitsräume der Individuen vergrößern, zugleich sind sie aber auch Voraussetzung des Funktionierens moderner Gesellschaften. Individualisierung kennzeichnet den systematischen Ort des Individuums im System der Vergesellschaftung unter den Bedingungen funktionaler Differenzierung. Von diesem System bleiben die Individuen abhängig. Deshalb wachsen zugleich die Risiken des Scheiterns, das dann auch noch oft erbarmungslos individuell zugerechnet wird.

Führen diese Prozesse der Individualisierung und Pluralisierung letzten Endes zu einer postmodernen Auflösung des Selbst<sup>38</sup>, das dann auch als moralisches Subjekt ausgedient hätte? Die Frage wird auf absehbare Zeit kaum empirisch zu beantworten sein. Aber eine genaue Analyse der Zeitsituation macht eine solche Diagnose auch nicht zwingend. Denn gerade weil durch diese Prozesse traditionelle Milieus erodieren und sich die Bedeutung von Werten und Normen für die Integration der Gesellschaft verändert, gibt es auch unter den Bedingungen der radikalisierten Moderne sowohl einen wachsenden Bedarf nach moralischer Orientierung wie zugleich durchaus Chancen für das moralische Subjekt. Helmut Klages beantwortet die Frage „ob die wünschenswerten Eigenschaften des selbstverantwortlich denkenden und handelnden, zur intelligenten Ausübung individueller Kompetenz fähigen Menschen (...) hervorgebracht werden können,“ mit Verweis auf die gesellschaftliche Entwicklung selbst, die „die Voraussetzungen hierfür in einem zunehmenden Maße“ enthalte. „Hierbei kann an Alltagsphänomene wie z. B. die allgemein zunehmende Kontaktfreudigkeit und Gruppenorientierung der Menschen in der Freizeit gedacht werden, welche eine wachsende Bereitschaft zur interpersonalen Kommunikation, gleichzeitig aber auch zur disziplinierten Wahr-

---

35 Gerhard KRUIJ, Wachsendes Bedürfnis nach Orientierung – Eine Herausforderung für kirchliche Kinder- und Jugendarbeit, in: *Jugend & Gesellschaft* 1999/2, 14-16.

36 Vgl. Ulrich BECK, *Eigenes Leben. Ausflüge in die unbekannte Gesellschaft, in der wir leben*, München 1995.

37 Heiner KEUPP, Grundzüge einer reflexiven Sozialpsychologie. Postmoderne Perspektiven, in: Heiner KEUPP (Hg.), *Zugänge zum Subjekt. Perspektiven einer reflexiven Sozialpsychologie*, Frankfurt am Main 1994.

38 Vgl. Harald WENZEL, Gibt es ein postmodernes Selbst? Neuere Theorien und Diagnosen der Identität in fortgeschrittenen Gesellschaften, in: *Berliner Journal für Soziologie* 1(1995), 113-131.

nehmung von Verantwortung in zwischenmenschlichen Problemräumen einschließt. Auch die ‚explodierende‘ Selbsthilfebewegung kann in diesem Zusammenhang genannt werden.“<sup>39</sup>

So unplausibel ist es ja auch nicht, dass gerade dann, wenn traditionelle Einbettungen erodieren und Identitäten fragiler werden, die Tatsache um so bedeutsamer wird, dass niemand in ein reflexives Verhältnis zu sich selbst treten kann, der nicht zugleich in Beziehung zu anderen tritt und von ihnen anerkannt wird. Axel Honneth hat in einer durch George Herbert Mead inspirierten Transformation der Anerkennungslehre Hegels deutlich gemacht, dass sich der Einzelne als sprach- und handlungsfähiges Subjekt mit eigener Identität dadurch konstituiert, dass er sich aus der Perspektive zustimmender Anderer auf sich als auf jemanden zu beziehen lernt, dem bestimmte Qualitäten und Fähigkeiten zukommen.<sup>40</sup> Es gibt also eine enge Beziehung zwischen der Ausbildung von Individualität und dem Angewiesensein auf die Anerkennung durch Andere. Individualisierung bedeutet weder Egoismus noch Individualismus, sondern verlangt nach einer „solidarischen Individualität“<sup>41</sup>, Individualisierung bietet Chancen für „Neue Solidaritäten“<sup>42</sup>, es gibt die Möglichkeit eines „altruistischen Individualismus“.<sup>43</sup>

Auf der Suche nach Anerkennung können die Einzelnen gar nicht anders, als sich auf verständigungsorientierte Kommunikation und tragende soziale Beziehungen einzulassen. Diese Anerkennung kann jedoch eine qualifizierte Funktion im Prozess der Identitätsbildung nur dann erfüllen, wenn sie weder erzwungen noch erkauf ist, sondern durch Andere freiwillig zugesprochen wird. Da sie ausserdem eine symbolisch vermittelte Kommunikation voraussetzt, konstituieren sich Anerkennungsverhältnisse zumindest *auch* in Diskursen, die auf Verständigung aus sind. Diese stehen dann unter den meist kontrafaktisch angenommenen, normativen Bedingungen, die in menschliche Kommunikation und Lebenswelten überhaupt eingewoben sind.<sup>44</sup> Diese Fähigkeit zur Kommunikation und das Wissen um die Bedingungen der Möglichkeit von Verständigung sind die wichtigsten Ressourcen für die Moral, auch in einer radikalisierten Moderne. Denn die Men-

39 Helmut KLAGES, Wertorientierungen im Wandel. Rückblick, Gegenwartsanalyse, Prognosen, Frankfurt am Main u. a. <sup>2</sup>1985, 175.

40 Axel HONNETH, Integrität und Missachtung. Grundmotive einer Moral der Anerkennung, in: Ruthard STÄBLEIN (Hg.), Glück und Gerechtigkeit. Moral am Ende des 20. Jahrhunderts, Frankfurt am Main-Leipzig 1999, 271-288; vgl. Axel HONNETH, Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte, Frankfurt am Main 1994.

41 Hans-Joachim HÖHN, Solidarische Individualität?, in: Andreas FRITZSCHE, Manfred KWI-RAN (Hg.), Der Mensch, München 1998, 88-116.

42 Karl Otto HONDRICH, Claudia KOCH-ARZBERGER, Solidarität in der modernen Gesellschaft, Frankfurt am Main 1994.

43 Heiner KEUPP, Ermutigung zum aufrechten Gang, Tübingen 1997.

44 Vgl. die bekannten und viel diskutierten Arbeiten zur Transzendentalpragmatik von Apel und Habermas, z. B. Karl-Otto APEL, Transformation der Philosophie. Bd.II: Das Apriori der Kommunikationsgemeinschaft, Frankfurt am Main 1973; Jürgen HABERMAS, Theorie des kommunikativen Handelns, 2 Bde. Frankfurt am Main 1987.

schen wissen mindestens intuitiv, ob sie sich in einer Kommunikation vom Streben nach einem rational motivierten Einverständnis haben leiten lassen, oder zu Mitteln der Täuschung, des Zwangs, der Überredung etc. gegriffen haben – wobei hier auch nicht ein reduktionistisches Verständnis von „Rationalität“ zu Grunde gelegt werden darf. Diese impliziten Normen müssen (unabhängig von der umstrittenen Frage ihrer „Letztbegründung“) auch für verständigungsorientierte Kommunikationen als gültig angenommen werden, in denen nicht moralische Normen diskutiert werden, sondern die jeweiligen Selbstverständnisse, Erfahrungen und Sinnperspektiven der Kommunikationspartner ausgetauscht werden.

In einer pluralen Gesellschaft werden die Individuen auf der Suche nach Anerkennung immer wieder mit Anderen konfrontiert, die ihre Wertvorstellungen nicht oder nur ausschnittsweise teilen. Die Suche nach Anerkennung führt also erstens immer wieder in kontroverse Wertediskurse, die nicht ohne die implizite Annahme von normativ relevanten Diskursbedingungen auskommen. Zweitens wird in diesen Wertediskursen, in denen vollständiger Konsens meist weder erwünscht noch wahrscheinlich ist, die Unterscheidung zum Thema, die zwischen den Fragen der Gerechtigkeit, in denen um der Verfolgung gemeinsamer Interessen willen faire Regeln als gültig erkannt werden müssen, und Fragen des Guten Lebens trennt, in denen man tolerant sein, also wechselseitig die Andersheit des Anderen akzeptieren muss. Wertediskurse sind zugleich Diskurse um die ständig umstrittene „grüne“ Grenze zwischen den Fragen der Gerechtigkeit und den Fragen Guten Lebens. Diese Diskurse haben auch dann eine wichtige Funktion, wenn sie nicht zu Konsensen führen, denn nur so stellen sie sicher, dass Toleranz mehr ist als Gleichgültigkeit.<sup>45</sup>

Auch die für die Einzelnen bindenden und prägenden Werte entstehen in intersubjektiven Prozessen der Selbstbildung und Selbsttranszendenz<sup>46</sup>, natürlich von frühester Kindheit an und zunächst getragen von in der Regel vertrauensvollen und anerkennenden sozialen Beziehungen. Im Anschluss an John Dewey verweist Joas darauf, dass es gerade die Kommunikation ist, die die Selbstzentriertheit aufsprengt und die Struktur außeralltäglicher Erfahrung, wie sie auch die religiöse Erfahrung kennzeichnet, mit dem intersubjektiv geprägten Verständnis des menschlichen Handelns überhaupt in Verbindung bringt. „Die Teilhabe an einem Gespräch kann selbst die Erfahrung der Ganzheitlichkeit mit sich bringen. Die für das Gelingen eines Gesprächs erforderlichen Einstellungen der Teilnehmer ähneln jener Selbstöffnung, die bei der Analyse religiöser Erfahrungen beschrieben wurden.“<sup>47</sup> Die Erfahrung gelingender Kommunikation führt als Erfahrung von Ganz-

---

45 Am Beispiel der mexikanischen Kontroverse um die „500-Jahr-Feier“ der „Entdeckung“ Amerikas habe ich die Bedeutung nicht auf Konsens ausgerichteter, gleichwohl verständigungsorientierter Kommunikation in Fragen des Guten Lebens (hier unterschiedlicher Geschichtsinterpretationen) aufzuzeigen versucht: Gerhard KRUIJ, *Kirche und Gesellschaft im Prozeß ethisch-historischer Selbstverständigung*, Münster 1996.

46 Hans JOAS, *Die Entstehung der Werte*, Frankfurt am Main 1999.

47 Ebenda, 185.

heitlichkeit und Sinn zu Wertbindungen, die zugleich wechselseitige Anerkennung von Differenzen zwischen dem Eigenen und dem Anderen erlauben. Die jeweiligen Anderen, darauf macht auch Emmanuel Lévinas so eindrücklich aufmerksam, sind ja nicht nur Instanzen der Affirmation, sondern ebenso der Infragestellung, der Begrenzung, der Differenz und des Konflikts. Dies muss aber das Selbst nicht gefährden. Gerade dadurch, dass die Anderen das Selbst transzendieren, wird überhaupt die Anerkennung durch sie zu einem Beitrag der Selbstbildung.<sup>48</sup> Die besonderen Selbstverständnisse der Einzelnen ergeben sich dann daraus, dass jeder in diesen Kommunikationsprozessen eine erfahrungsgetränkte Geschichte mit sich und anderen durchläuft, die nur seine Geschichte ist, und die ihn dann, wenn er diese Geschichte als sinnvoll begreift, mit Wertbindungen ausstattet, die auch für eine existentielle Motivation sorgen, überhaupt moralisch zu handeln. Wertangebote aus der Tradition und Erfahrungen mit beispielgebenden Anderen spielen dabei eine Rolle, sie müssen aber vom Einzelnen „angeeignet“ werden und sich in seiner Alltagspraxis bewähren, wenn sie Bestand haben sollen.

Da es keine unumstrittenen konventionellen Bindungen gibt, sind die Menschen darauf angewiesen, die Werte und Normen ihres Zusammenlebens miteinander auszuhandeln. Das betrifft beispielsweise die häusliche Arbeitsteilung in Ehe und Partnerschaft<sup>49</sup> oder die Regeln für die Teamarbeit im Unternehmen. Diese Teams sind immer heterogener und multikultureller zusammengesetzt, weil sie dadurch kreativer und innovativer werden. In solchen „Verhandlungen“ in Unternehmen besteht ebenso wie in der Ehe, der Schule oder der peer-group gleichaltriger Jugendlichen die Chance, Moral und Wertebewusstsein zu generieren.<sup>50</sup> Dabei werden Normbegründungen im Zuge des Wertewandels umgestellt von Bezügen auf Tradition, Autorität oder religiöse Offenbarung auf die Berufung auf Gleichheit (Fairness) und Schadensvermeidung, gleichzeitig wird das Moralverständnis kontextabhängiger.<sup>51</sup>

In dem, was oberflächlich als Verlust beklagt wird, dass nämlich Konventionen nicht mehr oder nur im Sinne von Wahlmöglichkeiten zur Verfügung stehen, liegt also eine große Chance für die Moralität des modernen Menschen. Seine Moral kann keine andere Moral mehr sein als eine *postkonventionelle* und damit überhaupt erst Moral im Sinne der freien Entscheidung einer gutmeinenden Person.<sup>52</sup>

---

48 Vgl. u. a. Emmanuel LÉVINAS, Der Anblick des Gesichts, in: Ruthard STÄBLEIN (Hg.), Glück und Gerechtigkeit. Moral am Ende des 20. Jahrhunderts, Frankfurt am Main 1999, 213-218.

49 Vgl. Jean-Claude KAUFMANN, Schmutzige Wäsche, in: Ulrich BECK (Hg.), Kinder der Freiheit. Frankfurt am Main 1998, 220-55.

50 Zu den Wirtschaftsunternehmen als moralgenerative Orte vgl. Josef WIELAND, Die Ethik der Governance, Marburg 1999.

51 Gertrud NUNNER-WINKLER, Wandel in den Moralvorstellungen. Ein Generationenvergleich, in: Wolfgang EDELSTEIN, Gertrud NUNNER-WINKLER (Hg.), Moral im sozialen Kontext. Frankfurt am Main 2000, 299-336.

52 Der Begriff entstammt der Stufenfolge der von Kohlberg entfaltenen Entwicklungslogik des moralischen Bewusstseins: Lawrence KOHLBERG, The Philosophy of Moral Development, San

Diese postkonventionelle Moral ist nicht zu verwechseln mit einer *postmodernen* Moral. Der Diskussion um entsprechende Ansätze<sup>53</sup> verdanken wir zwar eine wichtige Rehabilitierung der Bedeutung von Differenz und Konflikt. Trotzdem führen sie letztlich zur Aufgabe eines *kognitivistischen* Moralverständnisses und liegen insofern außerhalb des Kohlberg'schen Entwicklungsschemas. Denn eine *postmoderne* Moral hat zwar die Abhängigkeit von der Konvention überwunden, leugnet aber die Möglichkeit argumentativer Begründung von Normen. Die postkonventionelle Moral wird im Sinne eines (verkürzend) als Konvention verstandenen Christentums auch eine *postchristliche* Moral sein. Wie Detlef Horster selbst betont, ist sie von ihren Ergebnissen her aber kompatibel zu den entscheidenden Elementen der christlichen Ethostradition<sup>54</sup>, und es ist auch umgekehrt klar, dass Christen mit ihrer Praxis und ihrer Praxisreflexion weiterhin einen positiven Beitrag zur Entwicklung dieser postkonventionellen Moral leisten können. Etwas paradox und hoffentlich nicht missverständlich formuliert: Nach dem Ende von Gesellschaftsformationen mit einem Moral- und Sinnmonopol des Christentums haben Christen die *diakonische*, nicht missionarische Aufgabe, sich an der Entwicklung einer tragfähigen postchristlichen Moral zu beteiligen. Und sie brauchen dabei nicht die Angst zu haben, dadurch ihr Gesicht zu verlieren, dass sie mit Vernunftargumenten operieren, im Gegenteil.

#### 4. „Wertepolitik“

Lassen sich die Chancen für eine postkonventionelle Moral durch „Wertepolitik“ erhöhen? Kann politisches Handeln den Wertewandel steuern oder beeinflussen? Während des berühmten Grundwertediskurses in den 1970er Jahren hat der damalige Bundeskanzler Helmut Schmidt Forderungen zurückgewiesen, der Staat solle direkt auf die Werthaltungen seiner Bürger/innen Einfluss nehmen.<sup>55</sup> Aber in diesem engen Sinn muss „Wertepolitik“ nicht verstanden werden. Es ist vielmehr Aufgabe aller Bürgerinnen und Bürger, sich an der Politik und am Diskurs über

---

Francisco 1981. Vgl. die Auseinandersetzungen damit bei Karl-Otto APEL, Die transzendental-pragmatische Begründung der Kommunikationsethik und das Problem der höchsten Stufe einer Entwicklungslogik des moralischen Bewusstseins, in: Karl-Otto APEL, Diskurs und Verantwortung. Das Problem des Übergangs zur postkonventionellen Moral, Frankfurt am Main <sup>3</sup>1997, 306-369, sowie Jürgen HABERMAS, Gerechtigkeit und Solidarität. Eine Stellungnahme zur Diskussion über ‚Stufe 6‘, in: Wolfgang EDELSTEIN, Gertrud NUNNER-WINKLER (Hg.), Zur Bestimmung der Moral. Philosophische und sozialwissenschaftliche Beiträge zur Moralforschung, Frankfurt am Main 1986, 291-318.

53 Vgl. Zygmunt BAUMANN, Postmoderne Ethik, Hamburg 1995.

54 Detlef HORSTER, Postchristliche Moral. Eine sozialphilosophische Begründung, Hamburg 1999, v.a. 464-476.

55 Seine Ansprache in der Katholischen Akademie Hamburg am 23.5.1976 ist abgedruckt als Helmut SCHMIDT, Ethos und Recht in Staat und Gesellschaft, in: Günter GORSCHENEK (Hg.), Grundwerte in Staat und Gesellschaft, München 1977, 13-28.

ihre Ziele zu beteiligen und dadurch zum Erhalt und zur Weiterentwicklung von Werthaltungen beizutragen. So kann auch der dazugehörige Diskurs über Werte und Normen nicht an einige dafür nur auf den ersten Blick zuständige Institutionen wie etwa die Kirchen oder einen „Nationalen Ethikrat“<sup>56</sup> delegiert werden. „Der wichtigste Ethikrat in unserem Lande ist die Zivilgesellschaft selbst“.<sup>57</sup> Eine sozial-technische Gestaltung des Wertbewusstseins heutiger Menschen erweist sich als unmöglich, sogar als unmoralisch. Weder Indoktrination noch Abschirmung oder Konservierung traditioneller Bestände sind noch möglich. Für Werte gibt es keine Reservate und deshalb kann es auch nicht Aufgabe der Politik sein, solche Reservate zu erhalten oder zu schaffen. Werte lassen sich nicht in dem Sinne „weitergeben“ oder „vermitteln“, dass es ausreichen würde, andere darüber zu belehren oder durch eine strenge Erziehung auf sie zu verpflichten. Selbst grundlegende moralische Normen und Werte, die wir als unaufgebbar betrachten und die faktisch auch von vielen Menschen in unserer Gesellschaft geteilt werden, müssen in dem Sinn zur Disposition gestellt werden, als ihre Begründung immer wieder in kommunikativen Prozessen rational eingeholt werden muss. Es kann kein Wertbewusstsein mehr geben jenseits der von den Individuen beanspruchten Freiheit und Autonomie.

Was politisch dennoch getan werden kann, zielt auf die Erweiterung kommunikativer Räume für solche Prozesse und die Stärkung der Ressourcen und Kompetenzen, die es Menschen möglich machen, unter den Bedingungen der radikalisierten Moderne eine Identität auszubilden und in diesem Prozess selbst ein zukunftsfähiges Wertbewusstsein für sich zu entwickeln. Ein Leben zu führen wird mehr und mehr zur Kunst, das je individuelle Ich zum Gesamtkunstwerk. Damit ist nicht der Beliebigkeit das Wort geredet, sondern der Fähigkeit der Menschen, in intersubjektiven Prozessen zu lernen und zu entdecken, was ein Gutes Leben ausmacht und welche moralischen Regeln des Zusammenlebens gerecht sind. Dass dabei auch Vorbilder aus der Gegenwart oder der Tradition eine Rolle spielen, versteht sich von selbst. Wer Werte fördern will, muss den Menschen das Gefühl geben, dass sie in dieser Gesellschaft Chancen haben, ihre Ziele zu verwirklichen, und dass sie dies am besten in einem fairen Zusammenwirken mit anderen tun. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit und vor allem, ohne die sehr verschiedenen politischen Forderungen eigens zu begründen oder ihre Probleme zu reflektieren<sup>58</sup>, trage ich einige mir wichtig erscheinende Maximen zusammen.

Dazu gehört als ein erster Politikbereich die *Bekämpfung der Arbeitslosigkeit* und die soziale Absicherung derer, die nicht in den Arbeitsmarkt integriert sind

---

56 Wie er von Bundeskanzler Gerhard Schröder im Mai 2001 vor allem zur Beratung über die mit der Gentechnologie verbundenen ethischen Fragen berufen worden ist.

57 So Bischof Josef Homeyer beim Jahresempfang des Bistums Hildesheim am 3.5.2001 in Hildesheim (Pressedienst des Bistums Hildesheim 01/10.5.01, 1).

58 Auch verzichte ich hier auf weiterführende Literaturangaben, die, wenn sie überhaupt sinnvoll sein sollten, den Rahmen dieses letzten Abschnitts sprengen würden.

oder integriert werden können. Eine aktivierende Sozialpolitik ist Wertepolitik, weil sie die Ressourcen der Menschen stärkt und gleichzeitig die Solidarität aller innerhalb unseres Gemeinwesens institutionell verkörpert. Sicher braucht das System sozialer Sicherung dringend einschneidende Reformen, durch die vielleicht auch Besitzstände angetastet werden müssen. Andererseits bedarf es der Einführung einer allgemeinen Grundsicherung, durch die positive Anreize für eine Wiedereingliederung in den Arbeitsmarkt geschaffen werden können und verhindert wird, dass das soziale Netz von vielen Bedürftigen aus Scham, Angst vor Diskriminierung oder wegen seiner Unübersichtlichkeit nicht in Anspruch genommen wird. Wer jedoch wegen des Reformbedarfs den Sozialstaat insgesamt diskreditiert und diejenigen, die auf ihn angewiesen sind, diskriminiert, leistet tatsächlich einen Beitrag zur Werte-Erosion in unserer Gesellschaft.

Ein zweiter Politikbereich ist die *Familienpolitik*. Familiäre Lebensformen, auch jenseits des traditionellen Bildes von Familie, sind sicherlich die wichtigsten Orte der für die Wertbildung und das Normenlernen notwendigen intersubjektiven Prozesse. Ihr Funktionieren sollte deshalb von unserer Gesellschaft auch als ein öffentliches Gut betrachtet werden, das vom Gemeinwesen zu fördern ist. Dazu gehört beispielsweise die Verhinderung der Armut von Familien. Es ist skandalös, dass das Armutsrisiko mit der Kinderzahl wächst. Vor allem aus Gerechtigkeitsgründen, nicht in erster Linie wegen der auf unsere Gesellschaft zukommenden demographischen Probleme, müssen Familien mit Kindern erheblich besser unterstützt werden. Darüber hinaus aber müssten die Maßnahmen verstärkt werden, die die Eltern in ihrer Erziehungsarbeit unterstützen. Die am stärksten wertbildenden Erziehungsstile sind eine achtungsvolle emotionale Zuwendung, respektvolle Verbindung zwischen Eltern und Kind sowie besonders Vertrauen in die Fähigkeiten des Kindes und Anteilnahme an seinem Geschick. Arbeitsrechtliche Regelungen, verbesserte Fortbildungs- und Wiedereinstiegsmöglichkeiten, die Bereitstellung von Kindergartenplätzen und Betreuungsmöglichkeiten in und außerhalb der Schule sowie eine allgemeine Bewusstseinsbildung müssen insgesamt die Chancen der Vereinbarkeit von Familie und Beruf für Frauen *und* Männer verbessern. Um die Bindungsbereitschaft in unserer Gesellschaft auch dort zu würdigen und zu fördern, wo sie aus verschiedenen Gründen bislang kaum vorhanden war, halte ich auch die rechtliche Absicherung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften für richtig.

Schließlich muss sich das Anliegen einer Wertepolitik in der *Bildungspolitik* niederschlagen. Auch Kindergärten, Schulen und Hochschulen sind Orte wertbildender intersubjektiver Prozesse. Man sieht das an den Beispielen, wo in Schulen mit den Schülern gemeinsam eine Art Schulverfassung erarbeitet wurde und dadurch die Gewalt an diesen Schulen massiv zurückgedrängt werden konnte. Bildung ist nie nur Wissensvermittlung, sie ist immer auch Erziehung, und sei es durch einen geheimen Lehrplan. Deshalb muss der Aspekt der Erziehung, der Persönlichkeitsbildung, der Schlüsselqualifikationen einschließlich der notwendigen Medienkompetenzen gestärkt werden. Bildung darf nicht auf rein technische

oder ökonomische Erfordernisse im Dienste der Sicherung des Standorts Deutschland reduziert werden. Das gilt auch noch für das über Schule und Erstausbildung hinausgreifende „lebenslange Lernen“ und hat Konsequenzen für den Fächerkanon, für schulische Lernkonzepte und für die Aus- und Fortbildung sowie die ständige Begleitung der pädagogisch Tätigen. Hauptziel sollte dabei sein, die Autonomie und die Kompetenzen der Bildungsinteressierten zu stärken. Entsprechende Reformideen von der Umstellungen der Subventionierung des Angebots auf die Subventionierung der Nachfrage durch Bildungsgutscheine, was eine sehr viel stärkere Flexibilisierung des Angebots und seine deutlichere Ausrichtung auf die Nachfrage möglich machen würde, bis hin zu den zwischen Angebot und Nachfrage vermittelnden Lernagenturen, werden inzwischen ja heftig diskutiert.

Im Verhältnis zu den traditionellen Instanzen des Moral-Lernens, nämlich Politik, Schule, Kirche und familiäre Lebensformen, gewinnen auch *Wirtschaftsunternehmen* eine immer größere Bedeutung, weil dort, wenn auch primär aus ökonomischen Interessen, immer mehr moralische Diskurse stattfinden, die gefördert und durch eine öffentliche, konstruktiv-kritische Begleitung unterstützt werden sollten. Ähnliches gilt für viele Bereiche der *Wissenschaft und Forschung*, beispielsweise die Genforschung. Sehr viel mehr als bisher müssen es allerdings sowohl Unternehmer und Wirtschaftsvertreter wie Wissenschaftler als ihre ureigene Aufgabe ansehen, die ethischen Dimensionen ihres Handelns mit zu reflektieren und sich bei diesem „öffentlichen Vernunftgebrauch“ mit der Kritik der Bürgerinnen und Bürger, seien diese Fachleute oder Laien, auseinander zu setzen.

Gebraucht werden schließlich eine philosophisch die eigenen Voraussetzungen reflektierende *Sozialwissenschaft* und eine sozialwissenschaftlich informierte *Philosophie*, die in Form von Diskursbeiträgen zu öffentlichen Debatten und beraterrischen Dienstleistungen für Einzelne, Gruppen und Organisationen durchaus dazu helfen kann, nicht Menschen Orientierungen zu geben, sondern sie sich selbst finden zu lassen. Dabei zeigen sich übrigens Defizite gegenwärtiger Philosophie, die noch zu wenig Organisationen als Subjekte von Handlungen in den Blick nimmt und wenig darin geschult ist, in einem unmittelbaren Praxisbezug relevante Beratungskompetenzen zu entwickeln.

Nicht zuletzt ist politisches Handeln aus demokratischem Selbstverständnis mit dem Ziel der Verwirklichung von mehr Gerechtigkeit und mehr Chancen der Partizipation selbst Wertepolitik. Für eine diskursiv verstandene Demokratie genügt es nämlich nicht, politische Prozesse nur als Ergebnis von Machtauseinandersetzungen oder ökonomischen Nutzenkalkülen zu verstehen, auch wenn beide selbstverständlich – und natürlich auch in der Zivilgesellschaft – eine erhebliche Rolle spielen. Politische Prozesse werden auch nicht allein von Parteien, Lobby-Organisationen und den Massenmedien getragen. Es ist die auf deliberative Politik und öffentlichen Vernunftgebrauch abzielende zivilgesellschaftliche Öffentlichkeit, die es erlaubt, dass sich eine Gesellschaft als eine demokratische Gesellschaft versteht, die selbst ihre eigene Entwicklung (jedenfalls unter den vorgegebenen

Bedingungen) gestaltet und dies in einer Weise tut, dass sich prinzipiell alle an dieser Gestaltung in fairer Weise beteiligen können. Letztlich können die durch die Delegation der Entscheidungsträger und die Mehrheitsregel abgekürzten parlamentarischen Verfahren eines demokratischen Staates erst auf der Basis eines allgemeinen, diskursiven Meinungs- und Willensbildungsprozesses als vernünftig gelten. Dabei werden aber nicht nur politische Prozesse gesteuert und legitimierbare Entscheidungen hervorgebracht, sondern damit verbunden immer auch die der Demokratie zugrundeliegenden Werte und Normen in Erinnerung gerufen. Der Gebrauch und die Förderung einer Freiheit, die von sich selbst her mit Reziprozität verbunden bleibt, führt nicht zur Erosion von Werten, sondern, wie schon Alexis de Tocqueville gesehen hat, zu deren ständiger Erneuerung. Insofern darf die Aussage, der freiheitliche, säkularisierte *Staat* lebe von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren könne (Ernst-Wolfgang Böckenförde), nicht auf die demokratische *Zivilgesellschaft* bezogen und mit der Vorstellung eines unaufhaltsamen Verbrauchs eines nicht regenerierbaren Reservoirs moralischer Ressourcen verbunden werden. In der Zivilgesellschaft werden die moralischen Ressourcen durch den Gebrauch der Freiheit nicht aufgezehrt, sondern reproduziert. Dabei spielt freilich eine große Rolle spielen, ob sich die Bürgerinnen und Bürger in den zivilgesellschaftlichen Organisationen und den Parteien als nur eigeninteressengeleitete Akteure verhalten, oder ob sie Moral, Wertbindungen und Sinnbezüge als Ressourcen für sich und ihre politische Praxis in transparenter Weise in Anspruch nehmen, dies ohne Konsenszwang öffentlich thematisieren und sich dadurch auch unter deren Anspruch stellen lassen. Dann braucht das Projekt der Moderne, das neben Zweckrationalität (*Max Weber*) und funktionaler Differenzierung (*Niklas Luhmann*) eben auch politische Freiheit umfasst, nicht ständig weiter unter den Verdacht gestellt zu werden, sich selbst zu untergraben.